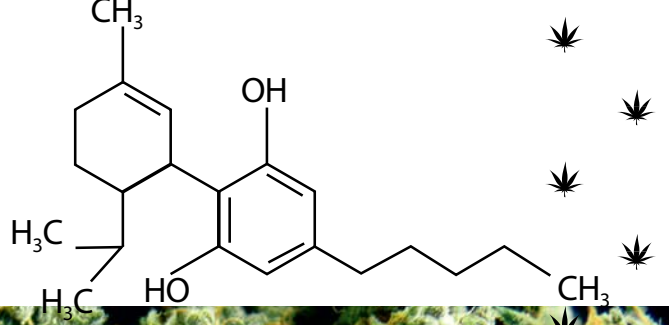




Highlende Wirkung?

Die Debatte rund um medizinisches Cannabis ist groß. Gerade in der Schmerztherapie kann sein Einsatz zu großen Erfolgen führen. Trotzdem ist es noch immer schwer zugänglich. Warum?

REDAKTION: SOPHIE SCHATTSCHNEIDER
VIELEN DANK AN DR. MARTIN PINSGER UND HERRN SCHRANZ
(WWW.SCHRANZ.BIO)



Seit 2019 ist der Verkauf des nicht psychoaktiven Wirkstoffs der Cannabispflanze, CBD (Cannabidiol), eingeschränkt: CBD-Produkte dürfen nicht mehr als Nahrungsergänzungsmittel in den Shops verkauft werden. Auch die medikamentöse Behandlung von Schmerzpatienten mit medizinischem Cannabis gestaltet sich sehr schwierig. Ist die Pflanze aber wirklich so schädlich für unsere Gesundheit oder kann sie ganz im Gegenteil sogar unsere Medizin revolutionieren?

WER KANN ES BEKOMMEN?

„Es ist prinzipiell so, dass jeder, der eine Indikation hat, in Österreich medizinisches Cannabis bekommen kann“, erklärt Dr. Martin Pinsger vom Schmerzkompetenzzentrum Bad Vöslau. So einfach, wie sich das anhört, ist es aber doch nicht: Dr. Pinsger spricht von sogenannten Indikationen. Diese Indikationen beschreiben das Stadium der Schmerzen bzw. der Krankheit; diese müssen sehr hoch sein, um medizinisches Cannabis verschrieben zu bekommen. „Die Indikation ist eigentlich der Schmerz, aber natürlich nicht jeder Schmerz. Das heißt, man muss da ordentlich nachweisen, dass eine schwere Neuropathie (Sammelbegriff für Erkrankungen des peripheren Nervensystems) oder eine Krebserkrankung oder Derartiges vorliegt“, erzählt der Arzt. Unser System unterscheidet also zwischen milderem und stärkerem Schmerz – und genau da liegt das Problem. Auch Dr. Pinsger weiß: „Wenn einer zehn Jahre lang chronische Kopfschmerzen hat und es ihm wahrscheinlich gut tun würde, dann wird er eine Behandlung mit medizinischem Cannabis mit großer Wahrscheinlichkeit nicht bekommen.“ Er fügt an: „Es ist also sehr schwierig, medizinisches Cannabis zu verschreiben. Es müssen genug Indikationen da sein, und man muss nach der Ultima Ratio behandeln; das heißt, man muss vorher alles andere getestet haben. Das ist meist mit einem großen Aufwand und erheblichen Nebenwirkungen für den Patienten verbunden.“ Die Empfindung des Schmerzes ist etwas sehr Subjektives, und doch wird von Außenstehenden entschieden, wie hoch der Leidensdruck ist. Auf Krankenkasse bekommen

also nur sehr selten Patienten eine Behandlung mit medizinischem Cannabis verschrieben. Es gibt da aber noch einen anderen Ausweg. Dr. Pinsger erklärt uns: „Man kann es sich zwar auch selber kaufen, auf Rezept vom behandelnden Arzt – dies ist aber sehr teuer, nicht viele können sich das auf Dauer leisten.“ Viele Patienten würden Cannabis benötigen, aber nur die wenigsten bekommen es.

WIE KANN ES HELFEN?

Herr Schranz ist einer dieser Patienten, die mit Cannabinoiden behandelt werden. Durch einen schweren Traktorunfall wurde Herr Schranz zu einem chronischen Schmerzpatienten. „Vor circa sechs Jahren hatte ich einen Traktorunfall. Der Traktor kippte in einer Kehre. Ich wurde aus der Kabine geschleudert und unter dem Traktor eingeklemmt“, erinnert sich der Landwirt. Seitdem lebt er mit täglichen Schmerzen. Herr Schranz erzählt: „Nach knapp zwei Jahren musste ich täglich 26 Tabletten nehmen, dabei waren acht Suchtmittel. Das hat natürlich auch meine Magen-Darm-Flora angegriffen, ich musste mehrmals täglich einen Magenschutz nehmen – schmerzfrei war ich zu diesem Zeitpunkt nie.“ Wenn man täglich unter Schmerzen leidet, mehrere Tabletten nehmen muss, um es halbwegs erträglich zu machen, dann leidet darunter nicht nur der Körper, sondern auch die Psyche – die Begleitsymptome nicht zu vergessen. „Hinzugekommen sind endlose schlaflose Nächte – kein Medikament konnte mir Linderung verschaffen“, erzählt Herr Schranz. Nach diversesten Medikamenten und viel Recherche hat sich der Patient nach Absprache

„**Kein Medikament hat mir wirklich geholfen. Es gab eine Zeit, da musste ich täglich 26 Tabletten nehmen.**“

mit seiner Neurologin für eine Cannabis-Therapie entschieden. Es wurden alle Medikamente abgesetzt und mit der neuen Medikation begonnen. „Nach monatelangem Schlafentzug war es mir dann endlich wieder möglich, durchzuschlafen“, erzählt Herr Schranz und fügt hinzu: „Die Schmerzen sind zwar nicht weg, aber zumindest nachts so weit ausgeschaltet, dass ich mich erholen kann. Ich nehme heuer nur mehr zwei von 26 Tabletten.“ Durch die Behandlung mit Cannabinoiden erfuhr der Patient eine deutliche Linderung seiner Beschwerden. Jeder, der vielleicht schon einmal Cannabis ausprobiert hat, weiß, dass



„Man kann mit allem, was gut ist, Unfug treiben.“

dies meist zu einem stressfreieren Zustand führt und man leichter entspannen kann – genau dieses Abschalten ist ein sehr wichtiger Prozess. Dr. Pinsger weiß: „Bei Cannabinoiden fühlt sich der Patient sehr nahe zu seinem Inneren, er kann besser regenerieren und desynchronisieren. Das ist ein tolles Gefühl, wenn du sonst immer im Stress bist und immer Schmerzen hast. Die Message vom Schmerz muss einmal weg sein, man muss wissen, dass es einen Ausweg aus den Schmerzen gibt.“ Unser Gehirn und unsere Gedanken spielen also eine wichtige Schlüsselrolle im Prozess der Schmerzlinderung. Wenn wir unsere Gedanken nie von den Schmerzen „weglocken“ können, dann fällt es uns schwer, unser Leben abseits der Krankheit zu führen. Aber kann es für uns auch gefährlich werden? Kann medizinisches Cannabis abhängig machen?

WIE KANN ES SICH AUF UNS AUSWIRKEN?

Gerade wenn wir von Cannabis sprechen, spürt man noch immer diese Angst, dieses Tabu des Illegalen, der Droge. Aber inwiefern müssen wir wirklich aufpassen? Oder ist es auch ein Stück weit ein gesellschaftliches Problem, dass wir nicht bereit für mehr Offenheit und Veränderung sind? „Von Cannabis können wir nicht körperlich abhängig werden, aber es gibt eine gewisse psychische Abhängigkeit, eher wie beim Rauchen“, erklärt der Arzt und ergänzt: „Darum, glaube ich, ist es besser, es in der Medizin in Form von Tropfen oder Kapseln zu verwenden.“ Cannabis kann uns also durchaus psychisch abhängig machen. Aber es gibt Dutzende Schmerzmittel, die ebenfalls zu einer gewissen Abhängigkeit oder Psychosen führen. Auch Alkohol macht uns stark abhängig, sowohl psychisch als auch körperlich. Legal sind diese Dinge trotzdem. Sollten wir das nicht hinterfragen? Eine Studie von *The Lancet Psychiatry*, die im Zeitraum von 2010 bis 2015 erhoben wurde, besagt, dass täglicher Cannabiskonsum zu einem erheblich höheren Risiko führt, an einer Psychose zu erkranken. Aber wie sieht es bei einer überwachten Behandlung aus? „Es gibt Patienten, bei denen entwickelt sich eine Psychose – automatisch, ohne Mittel oder Cannabinoide. Natürlich muss man da aufpassen. Wenn ich weiß, dass

mein Patient eine Vorgeschichte mit Psychosen hat, dann darf ich ihn nicht auch noch mit Cannabinoiden füttern, denn das begünstigt das tatsächlich. Wenn ich aber weiß, dass es keine Vorbelastungen in dieser Hinsicht gibt, ist es eher unwahrscheinlich – jedoch bleibt immer ein Restrisiko“, erklärt Dr. Pinsger. Bleibt aber nicht immer und bei allen Medikamenten ein Restrisiko? Wenn ich über Jahre 26 Tabletten am Tag nehmen muss wie beispielsweise Herr Schranz, dann kann das sehr wohl auch auf die Psyche gehen; überhaupt, wenn dies mit Schlafproblemen verbunden ist. Es gibt also bei jeder medikamentösen Behandlung Nebenwirkungen oder Risiken. In einem Bericht von Gesundheitsministerin Beate Hartinger-Klein, den sie im Dezember 2018 veröffentlichte, heißt es, dass es zu wenig Beweise gebe, wie Cannabis in der Medizin wirkt. Dr. Pinsger weiß, dass die Forschung auf diesem Gebiet nicht so einfach ist. „Die Beforschung dieser Pflanze ist enorm schwierig und mit einem hohen finanziellen Aufwand verbunden, den so gut wie keiner tragen kann“, erzählt der Arzt. Die Wirkung kann also sehr schwer erforscht werden, und gleichzeitig wird bemängelt, dass es zu wenig Forschungsergebnisse gibt. Den Ärzten wird hier ein riesiger Stein in den Weg gelegt und der Fortschritt verwehrt. „Für viele bedeutet das eine große Veränderung, und Veränderung ist immer mit Angst verbunden – da könnte doch was passieren! Aber das Leben besteht aus dauernder Veränderung, und diese sollten wir auch in der Medizin zulassen“, erklärt Dr. Pinsger.

VERÄNDERUNG ODER ALTE KULTUREN?

Sind wir schon so versteift auf unser Funktionieren im Alltag und auf die herkömmlichen westlichen Behandlungsmethoden, die uns helfen sollen, tagtäglich abzuliefern, dass wir Behandlungsansätze jahrhundertealter Kulturen verdrängen? „Opiate beispielsweise machen Druck und pushen uns, Cannabinoide hingegen machen uns apathisch und antriebslos, sie lassen uns ruhen und entspannen. Genau deswegen hilft es, weil der Körper die Message bekommt, dass er aus dieser schmerzbelasteten Situation rauskann“, so Dr. Pinsger. „Cannabis gibt es in der Medizin seit 5.000 Jahren. Mir war klar, dass es gut sein muss, wenn es schon in so vielen Kulturen da gewesen ist.“

Schon seit Langem wird in der Medizin also mit Cannabinoiden behandelt, und doch schrecken wir davor zurück. Risiken gibt es immer, bei jeder Behandlung. Klar ist auch, dass die medikamentöse Behandlung durch Cannabis von einem Arzt überwacht werden muss. Unsere Ärzte müssen stärker auf diesem Gebiet ausgebildet werden und mehr Forschung muss betrieben werden, um bessere und sichere Ergebnisse zu erzielen. Wir wissen aber: So leicht ist das nicht. Wir wissen jedoch auch: Die Behandlung kann funktionieren und zu einem Leben mit weit weniger Schmerzen führen – Herr Schranz ist hier das beste Beispiel. „Mir hat es eine wesentliche Linderung verschafft, und ich würde mir wünschen, dass es für Schmerzpatienten – natürlich nur mit ärztlicher Unterstützung – einfacher verfügbar wird“, so der Landwirt. Heute wäre also genau der richtige Zeitpunkt, um alte Muster zu überdenken und so vielleicht viel mehr Menschen ein schmerzärmeres Leben zu ermöglichen.

Seit 2019 dürfen CBD-Produkte nicht mehr als Nahrungsergänzungsmittel verkauft werden. Es darf auch keine Beratung im Geschäft stattfinden.

CBD, kurz für Cannabidiol, löst keine Rauschzustände aus. Es kann sich entzündungshemmend und schmerzlindernd auf den Körper auswirken.

THC, kurz für Tetrahydrocannabinol, bewirkt die Ausschüttung von Dopamin, es kommt zu rauschähnlichen Zuständen. THC hat eine psychoaktive Wirkung und einen schlaffördernden Effekt. Eine vorhandene Angststörung kann durch THC verstärkt werden.

Laut Dr. Pinsger bekommen nur circa zehn bis 20 Prozent die Bewilligung von der Krankenkasse, sich mit medizinischem Cannabis behandeln zu lassen.

MEDIENINHABER,
HERAUSGEBER & VERLEGER
missMEDIA GmbH

GESCHÄFTSFÜHRUNG
Monika Affenzeller, Jochen Hahn

ASSISTENZ DER
GESCHÄFTSFÜHRUNG & EVENTS
Carmen Hickl

CHEFREDAKTION
Monika Affenzeller
Stv.: Sarah Gasser

CREATIVE DIRECTOR
Angelika Kratzig

GRAFIK Tanja Pfurtscheller

FASHION Mio Paternoss (Ltg.),
Vera Kravanja (in Karenz)

BEAUTY Sarah Gasser (Ltg.)

REDAKTION
Johanna Brodträger,
Sophie Schattschneider

FOTO Patricia Cwieluch

MITARBEITER DIESER AUSGABE
Michael Buchinger, Evelyn Höllrigl Tschalkner, Jasmin Kreulitsch, Julia Mitterhuber, Tanja Pfurtscheller, Anna Putz, Lisa Staltner, Angelika Wanzenböck, Laura Wunderlich

SCHLUSSREDAKTION
Julia Mitterhuber

LEKTORAT
Bernhard Paratschek

CTO
Pierre Flitsch

PORTALMANAGEMENT MISS.AT +
MISS-APP Lisa Staltner

MISS.AT + MISS-APP + COMMUNITY
Monika Affenzeller, Clara Schmid,
Lisa Staltner, Katharina Triltsch,
Adrian Vögel, Laura Wunderlich

PRODUKTION
Styria Media Design GmbH & Co KG

VERTRIEB Kristina Pacholek,
Cornelia Postel

HEAD OF MISS MIND
Tam Mucherl-Dang,
Stv.: Anna-Lisa Strauß, Klaudia Thier

MISS MIND PROJEKTMANAGEMENT &
ANZEIGENPRODUKTION
Kristina Pacholek

MISS MIND
NATIVE ADVERTISING & SALES
Misheel Ariun, Mele Bell, Hana Greiner,
Laura Illic, Nicole Nestler, Jessica Pillinger,
Regina Rath-Trittemmel, Sandra
Rechberger, Laura Zapletal

ANZEIGENFAKTURIERUNG
Astrid Steingruber

VERLAGS- UND REDAKTIONSADRESSE
missMEDIA GmbH,
Hainburger Straße 33, 1030 Wien;
Tel.: +43/1/601 17-0;
E-Mail Redaktion: miss@miss.at;
Anzeigen-Fax: +43/1/601 17-939

ABO-SERVICE
Styria Marketing Services GmbH & Co KG,
Abo-Leserservice Magazine,
Hainburger Straße 33, 1030 Wien;
Abo-E-Mail: abo@miss.at;
Abo-Web: shop.miss.at;
Abo-Telefon: +43/1/514 14-800;
Abo-Fax: +43/1/514 14-810

HERSTELLUNG
Druck Styria GmbH & Co KG

VERTRIEB ÖSTERREICH
Morawa Pressevertrieb, 1140 Wien; Heftpreis: € 3, Jahresabo: € 19,90; Reichweite lt. MA 2016: 1,5% gesamt; durchschnittliche Druckauflage: 61.260 Stück; Offenlegung: miss.at/impressum. Alle Rechte, auch die Übernahme von Beiträgen nach §44 Abs. 1 u. 2 Urheberrechtsgesetz, sind vorbehalten; Offenlegung gem. §25 Mediengesetz unter miss.at/impressum